

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Knabenraub

urn:nbn:de:bsz:31-62031

mag gewiß in einem Volkskalender seine passendste Stelle finden.

Es war am 30. Juni 1836, als unser Großherzog den Befehl ertheilte, den im ersten Infanterieregiment als Gefreiter dienenden Soldaten, Michael Eckorn von Stretzfeld, im Oberamt Bruchsal, ihm vorzuführen. Dies geschah am folgenden Morgen durch einen Stabsoffizier. Niemand konnte sich eine Veranlassung zu diesem Befehl denken, und mit gespannter Erwartung näherten sich beide dem Schlosse. Hier wurde nun zuerst der Offizier zu dem Großherzog gerufen und von demselben wegen der Ausführung des Soldaten, in militärischer Hinsicht, befragt. Das demselben, der Wahrheit gemäß, ertheilte beste Zeugniß vernahm der edle Fürst mit sichtbarer Freude und sagte: „Es ist mir sehr lieb, dies zu hören; ich habe mir es aber wohl gedacht, daß ein ausgezeichnet braver Sohn auch ein braver Soldat sein werde, und als ein solcher Sohn, als ein rührendes Beispiel kindlicher Liebe und Treue, ist er mir bekannt geworden. Es übergab mir nämlich am letzten Audienztag der 70jährige Vater dieses Soldaten eine Vorstellung, worin derselbe für sich und seine gleichfalls hochbetagte Frau um Zuweisung einer Unterstützung bat, indem sie ganz arm und wegen ihres hohen Alters auch zu kraftlos seien, um durch ihrer Hände Arbeit noch etwas verdienen zu können. Sie hätten, — das war weiter in der Bittschrift gesagt — schon bisher im Elend verkümmern müssen, wenn nicht ihr, seit acht Jahren im ersten Infanterieregiment als Einsteher dienender Sohn ihrer Noth durch eigene Entbehrung einigermaßen zu steuern gesucht hätte. Der gute Sohn habe von seinem Einstandskapital ihnen zwei Grundstücke gekauft, aus welchen sie für einige Zeit des Jahres Lebensmittel gewonnen hätten. Ja, er habe noch mehr gethan; denn er habe ihnen von seiner in sieben Kreuzern bestehenden Löhnung täglich anderthalb Kreuzer verabreicht. Es sei ihnen aber zu drückend, und thue ihrem Herzen zu wehe, von ihrem Sohne annehmen zu sollen, was ihm doch selbst unembehrlisch sei. „Ich war,“ setzte der Großherzog hinzu, „innigst gerührt von diesem schönen Zuge kindlicher Liebe, und habe einen wahren Draug empfunden, diesen guten, höchst achtungswerthen Men-

schon kennen zu lernen.“ — Dieser wurde nun vorgerufen, bei seinem Eintreten höchst freundlich empfangen und angeredet: „Ich habe gehört, wie schön Du gegen Deine armen Eltern gehandelt, wie Du von Deinem Wenigen ihre kummervollen Tage erleichtert hast; das macht Dir Ehre und wird Dir Segen bringen. Auch freut es mich, daß Du das Zeugniß eines braven Soldaten Dir erworben hast. Da Du nun bei Deinem kleinen Einkommen bisher Deine Eltern mit eigener Entbehrung unterstützt hast, so halte ich mich für verpflichtet, für die denselben von Dir gebrachten Opfer Dich einigermaßen zu entschädigen.“ Hierbei überreichte ihm der gnädige Fürst mit sichtbarer Rührung ein Paket mit Geld und versprach, auch fernerhin an ihn zu denken und für ihn zu sorgen. Der beglückte Mann war tief bewegt. Er konnte kein Wort hervorbringen. Nur seine Thränen sprachen. Er wurde nun huldvoll entlassen. Der einige Minuten später sich entfernende Stabsoffizier eilte demselben nach und traf ihn noch in Thränen, die über die braunen Wangen herabrollten. Das empfangene Paket war noch uneröffnet, fest in seiner Hand umschlossen und diese nun emporhebend, brachte er mit zitternder Stimme kaum die Worte heraus: „Das soll meinen armen Eltern wohlthun.“ Er hat Wort gehalten; aber vorher schon hatte der menschenfreundliche Fürst für die armen Eltern, durch Verwilligung einer angemessenen lebenslänglichen Pension, gesorgt.

Wohl dem Fürsten, der viel Gelegenheit findet, Gutes anzuerkennen und auszuzeichnen, und wohl dem Lande, das einen Fürsten besitzt, für dessen edles Herz Gutes thun Freude ist.

Der Krabentrauh.

(Mit einer Abbildung.)

Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts lebte in der Gegend von Hildesheim ein reicher Gutsbesitzer mit Namen Johann von Westphal. Dieser hatte einst die Betrügereien zweier Saurer entdeckt, und ihre ernsthafte Bestrafung veranlaßt, hierdurch aber ihren Haß und ihre Rachsucht dergestalt aufgeregert, daß sie ihm bei ihrer Wiederentlassung zuschworen: er solle ihnen die Summe

um derenhalb sie jetzt gestraft worden wären, bald genug hundertfach und freiwillig noch auszahlen müssen.

Wesphal besaß einen einzigen Sohn, für dessen zweckmäßige Erziehung er auf das vorzüglichste besorgt war, weshalb er ihn auf die damals ziemlich berühmte Schule zu Lemgo in der Grafschaft Lippe brachte. Daß dieser Knabe dem Vater das Liebste auf der Welt sey, fühlten selbst jene Bösewichter; deshalb sollte aber auch die Rache, die sie an dem Vater zu nehmen gedachten, von ihm ausgehen. Sie zogen einen Diebstahlscher in ihren Plan, fuhren mit diesem nach Lemgo, und ließen den Wagen vor der Stadt halten, während einer von ihnen, mit Namen Peter Seifert aus Königsberg, dem jungen Wesphal berichtete, daß in einem Gasthose vor der Stadt ein Verwandter von ihm abgestiegen sey, der ihm Briefe von seiner Mutter zu übergeben habe. Der zutrauliche Knabe folgte dem Führer in freudiger Eil, war aber kaum bei dem Wagen angelangt, als man ihn mit Gewalt hinein hob, und im Galopp davon führte. — Als sich die Räuber in Sicherheit glaubten, erkiefen sie an den Vater ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Sie hätten ihre Zusage nun geißt, und einen Schatz in Händen, den er ihnen gewiß gern und willig mit einem Theile seines Vermögens abkaufen werde, nämlich seinen Sohn. Insofern er diesen nun wieder lebendig zurückhaben wolle, so müsse er eine Summe von 18000 Thaler als Lösegeld an sie bezahlen, und zwar würden sie 15000 Thaler in der bevorstehenden Neujahrsmesse zu Leipzig, in dem Gasthose zu den drei Schwänen auf dem Brühl, in Empfang nehmen, die übrigen 3000 Thaler aber zu Ausgang des Januars zu Münster oder Cölln erwarten. Geschähe dies nicht, und erführen sie, daß man ihnen auch nur im geringsten nachstelle, so werde des Knaben Tod unausbleiblich erfolgen.“

Der unglückliche Vater wußte in dieser Bedrängniß keinen Rath. Das Leben seines Kindes hing mit der Schonung der Räuber so eng zusammen, daß er keinen öffentlichen Schritt wagen durfte; er beschloß daher das Geld willig hinzugeben, und zu schweigen. Endlich vertraute er seinen Kummer einem

alten treuen Diener, Namens Jakob Mark; dieser aber beschwor ihn, die Sache nicht also abzutun, sondern sie einzig in seine Hände zu legen, und gelobte mit seinem Leben für die glückliche Rückkehr des Knaben, wie für die Bestrafung der Räuber einzustehen; worauf er, mit hinfänglichen Wechsell von seinem Herrn versehen, sich zur Neujahrsmesse nach Leipzig auf den Weg machte. Er berichtete zuvörderst im Geheim dem Rathe zu Leipzig die ganze Angelegenheit und verlangte von demselben die Ausstellung eines offenen Verhaftsbefehls gegen die Räuber, von welchen er nach Befinden Gebrauch machen könne. Da man aber von Seiten des Raths zögerte, und manche Bedenklichkeiten äußerte; er auch wohl bald einsah, daß ihm ein solcher Verhaftsbefehl nur in den Grenzen des Leipziger Reichbildes von Nutzen seyn könne, so säumte er keinen Augenblick, zu seinem Bruder nach Dresden zu reisen, versicherte sich dessen Beistandes, und war so glücklich, dem damaligen Administrator der Chur-Sachsen, dem Herzog Friedrich Wilhelm, seine Angelegenheiten selbst vorzutragen zu können, welches er mit so eindringender Beredsamkeit that, daß dieser den gewünschten offenen Verhaftsbefehl ohne weiteres ausstellen ließ. — Hiermit ausgerüstet, und in Begleitung seines Bruders, kehrte er nach Leipzig zurück. Um nun aber desto unverdächtiger mit den Räubern selbst unterhandeln und sie ins Garn locken zu können, vertraute er den Verhaftsbefehl seinem Bruder an, verabredete mit ihm alle Maßregeln, und trug ihm auf, ihn nie aus den Augen zu lassen, und auf jedes Zeichen, das er ihm geben werde, genau Acht zu haben. Uebrigens nahmen die Brüder ein so fremdes Betragen gegen einander an, daß auch dem argwöhnlichsten Blick ihr Einverständnis verborgen bleiben mußte.

Die Räuber waren aber auch vorsichtig genug, und hatten sich, da die Zahlung durch Jakob Marks geheime Vorbereitungen verzögert worden war, von Leipzig wieder weg begeben; daher denn dieser in dem bezeichneten Gasthose zu den drei Schwänen auf dem Brühl, statt dem Empfangnehmer des Geldes, nur einen Brief an seinen Herrn vorfand, worin ihm ernstlich und unter vermessenen Schwüren gedroht wurde, daß wenn

er die verlangte Geldsumme binnen drei Tagen an Christoph Pfeiffern, Gastwirth zum schwarzen Bären in Eulenburg, nicht auszahlen würde, er das blutige Haupt seines Kindes ohne Verzug erhalten solle! —

Der treue hierdurch aufs höchste beängstigte Diener begab sich mit der ganzen Summe, die er theils in Golde, theils in Wechseln bei sich führte, sofort nach Eulenburg, indes sein vorsichtiger Bruder von fern dem Wagen folgte. — Aber auch hier waren die Räuber nicht gegenwärtig. Sie hatten durch große Versprechungen jenen Gastwirth in ihr Verstandniß gezogen, und ihm Vollmacht gegeben, sowohl das Geld in Empfang zu nehmen, als auch den Versteck des Knaben dem Ueberbringer des Geldes alsdann anzuzeigen. — Als Mark dies von dem Gastwirth Pfeiffer vernommen hatte, sah er bald ein, daß, wenn er hierauf eingehen wolle, seine Absicht nur zur Hälfte erreicht werden könne: denn zahlte er die Geldsumme jetzt, und ließ sich den Knaben wieder ausbändigen, so verlor er die Räuber aus den Augen, und wenn er auch späterhin an den Gastwirth sich halten wollte, so war doch dann der größte Theil des Geldes mit den Räubern selbst ihm schon entgangen. Wollte er sich aber des Gastwirthes jetzt gleich versichern, so war vorauszusehen, daß die Räuber dies schnell genug erfahren würden, wodurch des Kindes Leben in die größte Gefahr kommen müßte. Er faßte also kurz seinen Entschluß, und gab vor, daß es ihm nicht möglich gewesen sey, die ganze verlangte Summe herbeizuschaffen, daß er jetzt nur die Hälfte bringe, und gewiß hoffe, man werde auch mit dieser bedeutenden Summe zufrieden seyn, und ihm den Knaben herausgeben. Als ihm aber, wie er vermutet hatte, der Gastwirth Pfeiffer dies rund abschlug, und sich auf die von den Räubern erhaltene strenge Anweisung berief, stellte sich Mark, wie von höchster Verzweiflung ergriffen, weinte und klagte, fiel dem Gastwirth zu Füßen, umschlang seine Knie, und schilderte den Jammer der Aeltern und seine eigene Verantwortlichkeit in so lebendigen herzergreifenden Ausdrücken, daß Pfeiffer, der auch Vater war, dadurch tief gerührt wurde, und Marks Bitten, ihn zu den Räubern selbst zu führen, damit er auch

ihre Knie umschlingen, und sie selbst um Erbarmen anflehen könne, endlich nachgab. — Dies war es, was Mark wünschte; doch ließ ihn Pfeiffer nicht von seiner Seite, stieg mit ihm in die Mietblutsche und eröffnete ihm erst unterwegs, daß die Reise nach Düben gehe, woselbst die Räuber sich aufhielten. — In großer Angst, ob es ihm auch gelingen werde, und ob auch sein Bruder ihn nicht aus den Augen verlieren möchte, bat Mark den Kutscher, langsam zu fahren, indem er sich krank stellte, und vorgab, die Ströke des Wagens nicht vertragen zu können. Er reichte dem Gastwirth Pfeiffer, der über Kälte klagte, denn der Nordwind wehte scharf, eine Flasche starken Getränkes, die er zufällig bei sich hatte, und drückte sich mit geschlossenen Augen in eine Ecke des Wagens, als sey er eingeschlafen. — Pfeiffer ließ es sich wohl schmecken, und schlief, da jener nicht mit ihm sprach, aus Langeweile und von dem Getränk halb berauscht, auch bald darauf ein. Auf diesen Zeitpunkt hatte Mark gehofft; er gewahrte bald, daß der Bruder in einer Entfernung von einigen hundert Schritten dem Wagen folgte, schrieb auf ein Pergamentblättchen mit Bleistift:

„Wir reisen nach Düben! Die Räuber sind dort versammelt. Eile voraus und tritt vorsichtig deine Anstalten. Jetzt gilt es!“ wickelte das Blatt in sein Tuch, und warf es, seine gute Sache Gott befehlend, zum Wagen hinaus. — Bald darauf sah er zu seiner Freude, wie auf einem emporrenten Seitenwege sein Bruder im Galopp dahin flog.

Es war Abend geworden, als man in Düben anlangte. — Pfeiffer führte den beängstigten Mark, dem er die im Wagen vor-handenen Geldsäcke tragen half, in ein entlegenes Haus, wo er ihn den auf Nachricht und Geld längst schon ungeduldig wartenden Räubern vorstellte, und sogar selbst ein gutes Wort für ihn einlegte. Allein alles war vergeblich. Die Berrüger hatten kein Erbarmen, sie bestanden auf der Auszahlung der vollen Summe, und faßten den armen Mark, der, um Zeit zu gewinnen, sie fortwährend mit Bitten bestürmte, endlich sogar bei der Kehle, warfen ihn nieder und nahmen sein Taschenbuch, um zu untersuchen, ob er auch wirklich keine größere Summe in Wechseln bei sich führe.



In diesem Augenblicke aber wurde die Thür gesprengt, Marks treuer Bruder stürzte mit sechs bewaffneten Gerichtsdienern in das Zimmer und ergriff die Betrüger. Sie wurden noch in derselben Nacht nach Leipzig abgeführt wo man ihnen das Geständniß, daß der geraubte Knabe in Wersburg verborgen sey, abzunöthigen wußte.

Der Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm, ließ den jungen Weispdal zu sich nach Torgau kommen, vernahm aus seinem eignen Munde den Hergang der ganzen Geschichte, liebte ihn auf das väterlichste und beschenkte fürzlich den treuen Diener, der aber in dem Entzücken der Aeltern, als er, sein Versprechen lösend, ihnen den Sohn wieder in die Arme führte, eine höhere Belohnung fand, als ihm der Herzog geben konnte.

Der Prozeß, den man den Räubern machte, war kurz; sie wurden, da sie bald völlig überführt waren, im März des Jahres 1596 auf dem Markte zu Leipzig enthauptet. — Christoph Pfeiffer der Gastwirt zum schwarzen Bären in Eulenburg aber, der als Mitwisser des Verbrechens die Kosten des Prozeßes bezahlen mußte, verfiel in die tiefste Armuth und starb als Bettler.

Der Hausfreund erhält von dem hinkenden Boten Genugthuung.

Wißt Ihr noch, Hausfreund, wie ich Euch vor drei Jahren in den Kalender gesetzt und Euch bei einem spätern Besuch mündlich Erlaubniß gab, Revanche zu nehmen, wenn Euch so was von mir zu Ohren kommen sollte? Ihr braucht Euch jetzt den Kopf nicht mehr länger zu zerbrechen, ich will Euch die Revanche von selbst geben, und Euch etwas erzählen, wobei ich eine jämmerliche Figur spielte.

Nun, Ihr kennt ja meinen Jungen, der in Secunda läßt, manchmal darauf los lernet, als ob ihm der Kopf rauche, ein andermal aber lieber im Freien herumschlingelt, der unruhige Bube, am liebsten aber die Zeitungen liest und darüber die Suppe kalt werden läßt. Das letztere hat nun so weit nicht viel zu sagen, und auch sein Gutes; ich denke, was ein Pfahl werden will, spitzt sich bei Zeiten, und so mag mein Junge dereinst ei-

nen bessern Redakteur abgeben, als ich, lei-der Gottes bin.

Aber einmal, es war im Februar des Gnadensjahrs 1836, der Heinrich war ganz stille aus der französischen Stunde nach Hause gekommen und wir saßen ganz rubig beim Nachtessen, mir träumt nichts Böses *) kommt einer seiner Mitschüler mit seiner Schrift: ein Compliment von dem Lehrer und dieses sey Heinrichs ganze Arbeit von heute. Ich betrachte das Ding, keine Spur einer Uebersetzung, einige Figuren, ein Operationsplan, wie es Zumalakarreguy hätte noch besser machen sollen, über das Weiberregiment obzusiegen u. dgl. m. Da wurde er denn, wie billig, vorerst mit Strafworten begrüßt, seiner Mutter aber, Surer Base, die ihn so gleich fühlbar abgestraft wissen wollte, entgegenete ich: „das hat noch Zeit, ich will mir das Essen nicht verderben, Marsch Junge, mir aus den Augen!“ Der wußte nun, was die Locke geschlagen und zog sich ins Schlafzimmer zurück. Als abgespisat war, wurde ich von meiner theuern Ehehälfte wieder an die Exekution erinnert: Nun ja denn, rief ich aus, die Streiche laufen ihm nicht davon, ich wollte nur warten, bis er ausgefleidet ist, da kann ich ihn empfindlicher ad posterioras treffen! Mit diesen Worten war ich durchs Schlafzimmer geeilt, wo ich den Jungen halb entkleidet auf dem Bette sah, und ging nun, ein Licht zu holen. Wie ich es aber bringe, neben auf den Nachtrisch setze und nun auf das Bette zugebe, ist der Junge nicht mehr da. Ich fange an zu suchen im Bette, unter und hinter der Bettlade; er ist nirgends. Seine Mutter und Schwestern werden zum Mitsuchen herbeigeholt und alles genau untersucht, in beiden Schlafzimmern die Betten aufgedeckt, er ist nicht zu finden! Die Magd wird examiniert, ob er sich nicht durch die Küche hinten hinausgeschlichen habe; sie hat ihn nicht gesehen. Jetzt gehts in den Hof, in die Hintergebäude, Druckerei, Magazin, Scheuer und Stallung wird durchforscht — nirgends eine Spur. Jetzt wird's bedenklich, man sucht ihn nun außer dem Hause, bei Nachbarn, Kameraden wird nachgefragt, alle seine Vettern

*) Das glaube ich; denn mein Primal hält es mit der Küche und nicht mit dem Keller, wie andere, die um diese Zeit schon starke Gespenster sehen.

Anmerk. des Segers.

er die verlangte Geldsumme binnen drei Tagen an Christoph Pfeiffern, Gastwirth zum schwarzen Bären in Eulenburg, nicht auszahlen würde, er das blutige Haupt seines Kindes ohne Verzug erhalten solle! —

Der treue hierdurch aufs höchste beängstigte Diener begab sich mit der ganzen Summe, die er theils in Golde, theils in Wechseln bei sich führte, sofort nach Eulenburg, indes sein vorsichtiger Bruder von fern dem Wagen folgte. — Aber auch hier waren die Räuber nicht gegenwärtig. Sie hatten durch große Versprechungen jenen Gastwirth in ihr Verstandniß gezogen, und ihm Vollmacht gegeben, sowohl das Geld in Empfang zu nehmen, als auch den Versteck des Knaben dem Ueberbringer des Geldes alsdann anzuzeigen. — Als Mark dies von dem Gastwirth Pfeiffer vernommen hatte, sah er bald ein, daß, wenn er hierauf eingehen wolle, seine Absicht nur zur Hälfte erreicht werden könne: denn zahlte er die Geldsumme jetzt, und ließ sich den Knaben wieder ausbändigen, so verlor er die Räuber aus den Augen, und wenn er auch späterhin an den Gastwirth sich halten wollte, so war doch dann der größte Theil des Geldes mit den Räubern selbst ihm schon entgangen. Wollte er sich aber des Gastwirthes jetzt gleich versichern, so war vorauszusehen, daß die Räuber dies schnell genug erfahren würden, wodurch des Kindes Leben in die größte Gefahr kommen müßte. Er faßte also kurz seinen Entschluß, und gab vor, daß es ihm nicht möglich gewesen sey, die ganze verlangte Summe herbeizuschaffen, daß er jetzt nur die Hälfte bringe, und gewiß hoffe, man werde auch mit dieser bedeutenden Summe zufrieden seyn, und ihm den Knaben herausgeben. Als ihm aber, wie er vermutet hatte, der Gastwirth Pfeiffer dies rund abschlug, und sich auf die von den Räubern erhaltene strenge Anweisung berief, stellte sich Mark, wie von höchster Verzweiflung ergriffen, weinte und klagte, fiel dem Gastwirth zu Füßen, umschlang seine Knie, und schilderte den Jammer der Aeltern und seine eigene Verantwortlichkeit in so lebendigen herzergreifenden Ausdrücken, daß Pfeiffer, der auch Vater war, dadurch tief gerührt wurde, und Marks Bitten, ihn zu den Räubern selbst zu führen, damit er auch

ihre Knie umschlingen, und sie selbst um Erbarmen anflehen könne, endlich nachgab. — Dies war es, was Mark wünschte; doch ließ ihn Pfeiffer nicht von seiner Seite, stieg mit ihm in die Mietblutsche und eröffnete ihm erst unterwegs, daß die Reise nach Düben gehe, woselbst die Räuber sich aufhielten. — In großer Angst, ob es ihm auch gelingen werde, und ob auch sein Bruder ihn nicht aus den Augen verlieren möchte, bat Mark den Kutscher, langsam zu fahren, indem er sich krank stellte, und vorgab, die Ströke des Wagens nicht vertragen zu können. Er reichte dem Gastwirth Pfeiffer, der über Kälte klagte, denn der Nordwind wehte scharf, eine Flasche starken Getränkes, die er zufällig bei sich hatte, und drückte sich mit geschlossenen Augen in eine Ecke des Wagens, als sey er eingeschlafen. — Pfeiffer ließ es sich wohl schmecken, und schlief, da jener nicht mit ihm sprach, aus Langeweile und von dem Getränk halb berauscht, auch bald darauf ein. Auf diesen Zeitpunkt hatte Mark gehofft; er gewahrte bald, daß der Bruder in einer Entfernung von einigen hundert Schritten dem Wagen folge, schrieb auf ein Pergamentblättchen mit Bleistift:

„Wir reisen nach Düben! Die Räuber sind dort versammelt. Eile voraus und tritt vorsichtig deine Anstalten. Jetzt gilt es!“ wickelte das Blatt in sein Tuch, und warf es, seine gute Sache Gott befehlend, zum Wagen hinaus. — Bald darauf sah er zu seiner Freude, wie auf einem emporrenten Seitenwege sein Bruder im Galopp dahin flog.

Es war Abend geworden, als man in Düben anlangte. — Pfeiffer führte den beängstigten Mark, dem er die im Wagen vor-handenen Geldsäcke tragen half, in ein entlegenes Haus, wo er ihn den auf Nachricht und Geld längst schon ungeduldig wartenden Räubern vorstellte, und sogar selbst ein gutes Wort für ihn einlegte. Allein alles war vergeblich. Die Berrüger hatten kein Erbarmen, sie bestanden auf der Auszahlung der vollen Summe, und faßten den armen Mark, der, um Zeit zu gewinnen, sie fortwährend mit Bitten bestürmte, endlich sogar bei der Kehle, warfen ihn nieder und nahmen sein Taschenbuch, um zu untersuchen, ob er auch wirklich keine größere Summe in Wechseln bei sich führe.